

Caritas Pirckheimer

Ausstellung im Kemenatenbau der Nürnberger Kaiserburg

Mit der Ausstellung wird des 450. Todestags einer bedeutenden Frau gedacht, die am Beginn der Neuzeit aktiven Anteil an den entscheidenden geistigen Auseinandersetzungen ihres Jahrhunderts nahm. In einer bildungshungrigen Umgebung übertraf sie auch die meisten Männer ihrer Zeit an Wissen. Die Humanisten priesen sie wegen ihrer Kenntnisse der antiken Sprachen, Verleger beeilten sich, ihre Briefe zu drucken, Albrecht Dürer und Benediktus Chelidonius (Schwalbe) widmeten ihr die 1511 erschienene Buchausgabe der Holzschnitte des Marienlebens in einem lateinischen Chorjambus. In Eichstätt, wo ihr Vater Johann Pirckheimer in Diensten des Bischofs Wilhelm (II.) von Reichenau stand, geboren, wahrscheinlich aber in Nürnberg bei ihrer Tante Katharina aufgewachsen, wurde die erst 12jährige den in strenger Klausur lebenden Klarissen von St. Klara anvertraut. Sie hat das Kloster, zu dessen Äbtissin sie 1503 gewählt wurde, nie wieder verlassen. Obwohl sie mit der Außenwelt in der Regel nur durch ein Redfenster in Verbindung treten konnte, zeigt sie sich mit Menschen und Schriften ihrer Zeit aufs Beste vertraut und im Kampf mit dem Rat der Stadt, vertreten durch den beauftragten Pfleger des Klosters, Kaspar Nützel, um den Erhalt des gemeinsamen Lebens nach der Regel der hl. Klara den hervorragendsten Vertretern der Reformation theologisch durchaus gewachsen. Den Höhepunkt dieses geistigen Ringens um den rechten Weg zur Verwirklichung des Glaubens, in dem die Äbtissin, von heute gesehen, einen durchaus modern anmutenden Standpunkt mit be-

scheidener Festigkeit verteidigt, bildet ein mehrere Stunden dauerndes Gespräch mit Philipp Melancthon, in dem sich beide in ihren Ansichten sehr nahekomen. „Wären alle so wie er gewesen“, schreibt Caritas nach dem Treffen, „so wäre vieles unterblieben, was nicht zum Besten gereichte.“ Der evangelische Theologe Walther von Loewenich hat das Wort auf die Äbtissin selbst angewandt. Dem auf Versöhnung drängenden Melancthon war zu danken, daß der Konvent bis zum Tod der letzten Nonne 1596 unangetastet blieb. Die Feier der heiligen Messe und der Empfang der Sakramente war den Schwestern nach der Austreibung ihrer Beichtväter, der Franziskaner, allerdings längere Zeit verwehrt. In ihren Briefen und den Aufzeichnungen zu den schicksalhaften Auseinandersetzungen zeigt sich Caritas Pirckheimer als eine selbstkritische und äußerst geschickte Vertreterin ihres Standpunktes, begabt mit einem Humor, der sich selbst nicht schonte.

Wie alle kulturhistorischen Ausstellungen steht auch die Caritas Pirckheimer gewidmete vor der schwierigen Aufgabe, mittels der überkommenen Schrift- und Bild-dokumente einem größeren, heterogenen Kreis von Besuchern das Bild der Persönlichkeit der Gefeierten, von der es kein zeitgenössisches Porträt oder sonstige „Reliquien“ gibt, ihrer Wirkungsstätte und Zeit lebendig vor Augen zu führen und verständlich zu machen. Daß der Versuch gewagt werden konnte, ist vor allem dem Entgegenkommen zahlreicher Museen, Archive und Bibliotheken, naturgemäß insbesondere der Nürnberger Insti-

tute zu verdanken. Die Gliederung der Ausstellung nähert sich in konzentrischen Kreisen der Person, die vor dem Hintergrund der Reichsstadt, ihrer Familie, ihres Ordens und seiner Niederlassung in Nürnberg, in ihrem Wirken als Schwester und Äbtissin, in ihrer speziellen Frömmigkeit und theologischen Ausrichtung, ihrem Verhältnis zum Humanismus und zur Reformation dargestellt werden soll. Es wird das Bemühen der Veranstalter sein, durch erklärende Beschriftungen am Objekt mit wörtlichen Auszügen insbesondere aus den ausgestellten Urkunden wie durch die Einbeziehung von zahlreichen Bilddokumenten dem Beschauer den Zugang zu einer ihm nicht vertrauten Welt zu erleichtern und sein Interesse am ausgestellten Objekt zu wecken.

Die Auswahl der ca. 170 Ausstellungsstücke erfolgte durch ein Gremium von Fachleuten, das auch deren ausführliche Darstellung im Katalog übernahm, der, bereits vorausweisend auf das Gedenken an den 450. Todestag Martin Luthers im nächsten Jahr, ein wichtiges Stück Nürnberger Reformationsgeschichte beinhalten wird. Die Präsentation der Ausstellung hat Architekt Lothar Hennig übernommen.

Peter Strieder

Öffnungszeiten:

Vom 26. Juni bis 8. August 1982
jeweils Dienstag bis Sonntag von
9–17 Uhr.

Katalog:

ca. 180 Seiten, 40 schwarzweiße,
8 farbige Abbildungen,
Preis: DM 15.–

Bemühung um Alltagskultur

Im theoretischen Teil einer an sich selbst „vorgeführten“ politischen Autobiographie („Geschichtetes Leben – gelebte Geschichte“) hat Hartmut von Hentig davon gesprochen, daß Zeitgeschichte dann vor allem dem künftigen Schreiben von Geschichte dienen könne, wenn sie den noch lebenden Menschen so viel subjektive Erinnerung abfrage, wie diese herzugeben bereit und in der Lage seien. Die Zeugnisse, Dokumente, Akten müsse man zwar studieren, ihnen aber zugleich systematisch miß-

trauen; es seien „Ablagerungen“ von Bewußtsein, das es als Erinnerung noch lebendig sperrig, von Bildern erfüllt, mit Lust und Leid getränkt, gebe; die Unstetheit der Wahrnehmung, der Urteile, der Selbst-Deutung als kostbaren Stoff müsse man annehmen und aufheben, diese nicht gleich auf eindeutige Ursachen, widerspruchslöse Theoreme reduzieren: „Wechselndes nicht immer in lineare Bewegung, sich Stoßendes nicht gleich in Gegensätze, einzelne Zustände nicht alsbald in histo-

rische Lagen verwandeln; immer wieder herausfinden wollen, was die Menschen tatsächlich von der 'Landschaft' sehen oder gesehen haben und was davon sie deshalb so sehen, weil sie die 'Landkarte' schon kennen.“ Wir müssen wieder lernen, aus den Eindrücken und „Abdrücken“ individueller Subjektivität Geschichte abzulesen. Der „Erlebniskomplex“, der „Erlebnisknotenpunkt“ verknüpft Bewußtes und Unbewußtes, Faktisches und Symbolisches, Stoffliches und Strukturelles.

Die Stadt Nürnberg kümmert sich intensiv um Alltagskultur. Im Mittelpunkt steht dabei das Centrum Industriekultur mit seiner vielseitigen Tätigkeit: Ausstellungen, Aufbau einer Sammlung von Photos, Dokumenten und Gegenständen zur Geschichte des Lebens, im besonderen der Arbeit im 19. und 20. Jahrhundert – mit dem Ziel eines späteren Museums. Aber auch andere Einrichtungen wirken hier mit: z. B. das Amt für kulturelle Freizeitgestaltung mit seiner Stadtteilarbeit, das Spielzeugmuseum, das Kunstpädagogische Zentrum.

Warum ist die Erfassung, Erhaltung und Präsentation von Alltagskultur so wichtig?

Sie dienen der Spurensicherung. Geschichte ist immer eine solche; sie erweist sich, um mit Alexander Demandt zu sprechen, als Bezeichnung aller vergangenen Handlungen, Gedanken und Situationen, insofern diese im zeitlichen Zusammenhang miteinander stehen. „Soweit das, was Menschen tun, denken oder leiden, davon abhängt, was zuvor getan, gedacht oder gelitten worden ist, sprechen wir von Geschichte.“ Haben wir ein Geschichtsbild in diesem Sinne? Sind wir auf der Fährte der arbeitenden, denkenden, leidenden Menschen? In Bert Brechts „Fragen eines lesenden Arbeiters“ heißt es:

„...Der junge Alexander eroberte Indien.

Er allein?

Caesar schlug die Gallier.

Hatte er nicht wenigstens einen Koch bei sich?

Philipp von Spanien weinte, als seine Flotte untergegangen war. Weinte sonst niemand?

Friedrich der Zweite siegte im Siebenjährigen Krieg.

Wer Siegte ausser ihm?

Jede Seite ein Sieg.

Wer kochte den Siegeschmaus?

Alle zehn Jahre ein grosser Mann.

Wer bezahlte die Spesen?

So viele Berichte.

So viele Fragen.“

„Spurensicherung.“: Auf eine besonders wichtige Fährte führen uns die Geschichten und die Geschichte des kleinen Mannes (und auch des „mittelgroßen“) aus dem 19. und 20. Jahrhundert. Wir müssen deren Dasein und Sosein an der Wurzel fassen, den Spuren der arbeitenden, schaffenden, die Gegebenheiten umbildenden und überholenden Menschen nachsinnen; auch den Spuren, die ins Abseits führten. Die „Heimat“, der wir bei historischer Spurensicherung auf die Fährte kommen, ist dabei kein Dorado, in das wir uns

vor den Problemen unserer Zeit flüchten könnten. Die Maschinenzeit war voller Widersprüche, Gegensätze, sozialer Probleme; ihr Fortschrittsglaube war vielfach fatal, da er des Denkhorizontes entbehrte. Auf der anderen Seite zeigt aber gerade diese Zeit, was es heißt, Modernität erfahren, erleiden, gestalten und auch an ihr scheitern zu müssen. Indem wir uns einer Welt zuwenden, die den unmittelbaren Ursprung unserer Gesellschaft darstellt, indem wir uns die Menschen, von denen wir abstammen, deren Probleme, sowie die politischen und sozialen Ausein-

Sammeln“ sind nicht gezielte Entwürfelungsaktionen zu verstehen, sondern der Versuch, durch pädagogische „Aufarbeitung“ (etwa in Schulen oder in der Erwachsenenbildung) das Bewußtsein und das Interesse für die vergessenen Gegenstände und Zeugnisse der Industriezeit zu wecken. Besonders wichtig dabei ist die „Speicherung“ lebensgeschichtlicher Erfahrungen (oral history; living history: Interviews mit alten und älteren Menschen, auf Tonband oder Video aufgezeichnet). Man denke in diesem Zusammenhang auch an die Bedeutung der Photographie; was



Arbeitsaal einer Drahtzieherei, 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts (Archiv Dr. H. Glaser)

andersetzungen, die diese Menschen um ihre Existenz austrugen, vergegenwärtigen, werden wir unserer selbst bewußt, erfahren wir, warum wir so sind, wie wir sind. Realistische Vorstellungen von der sinnvollen Verbesserung der Lebensformen sind erst möglich, wenn wir wissen, wie die Menschen vor uns ihr Leben bewältigten. In einer auf Selbstbestimmung beruhenden demokratischen Gesellschaft kommt solchem aufklärenden Zug zur Geschichte eine grundlegende kulturpolitische Bedeutung zu.

Die Zuwendung zu einer Sozial- und Kulturgeschichte des industriellen Alltags, die beschleunigt werden müßte, erbringt eine große Problemfülle und einen großen Quellenreichtum, der allerdings in Gefahr ist, zu versiegen. Die „Dinge“ wie die Zeugnisse aus dieser Zeit werden weggeworfen, verramscht, wandern in Müllverbrennungsanstalten und auf Schutthalden, oder, wenn sie wertvoller sind, auf Trödelmärkte und in Antiquitätenläden (die zunehmend die Möglichkeit der Vermarktung von Industriekultur erkennen). Auf den Speichern lagern noch viele Erinnerungsbestände; mit Hilfe „aktiven Sammelns“ könnten sie erhalten werden. Unter „aktivem

man in den Familienalben findet, ist für eine Anthropologie dieser Zeit unentbehrlich.

Welche Dinge und Zeugnisse wir auch angehen, sie sind komplex und bedürfen der vieldimensionalen Aufschlüsselung. Wie wohnten die Dienstmädchen? Wie ging es in der Fuhrmannskneipe zu? Welche Aufregung verursachten die ersten Autos? Welche Hoffnungen und Enttäuschungen bereitete die Schule? Überall werden uns die Stichworte für die Zusammenhänge geliefert, die freilich der Deutung bedürfen: die Annonce in der Zeitung; die Werbeplakate und die Produktverpackung; die Einladung zu den Parteiversammlungen; Todesanzeigen, Kriegerdenkmäler und Friedhofsteine; der Wand schmuck in Bürgerhäusern und im Arbeiterhaushalt; Bücher, die im Herrenzimmer standen; der Feldpostbrief; die Postkarte von der Gewerbeausstellung; das Spielzeug; die Konfirmationsurkunde; das Schulzeugnis; das Ausflugsbuch des Wandervereins. Wie ging es bei den Kinderspielen zu? Bei der Ernte, im Waschhaus, im Krankenhaus, im Eisenbahnwagen dritter Klasse? „So viele Berichte, so viele Fragen“, so viele Antworten!
Hermann Glaser